

Amtliche Bekanntmachungen.

Das folgende Handelsregister ist am 19. Oktober 1922 eingetragen worden:

1. auf Blatt 544, die Firma **Constantin Neubauer** in Kus... Die Firma lautet künftig: **Constantin Neubauer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung**. Der Eintrag in Nr. 1 über die Veran der bisherigen Inhabers hat sich erledigt. Das Handelsregister ist von der Firma **Constantin Neubauer, Gesellschaft mit beschränkter Haftung** in Kus übernommen worden. Der Gesellschaftsvertrag dieser Firma ist am 20. September 1922 abgeschlossen worden. Gegenstand des Unternehmens ist die Übernahme und der Fortbetrieb des bisher von dem Kaufmann **Constantin Neubauer** unter der Firma **Constantin Neubauer** in Kus betriebenen Großhandels mit Emailier-, Blech- und Lackwaren, sowie die Fabrikation von Blechwaren. Das Stammkapital beträgt einhundertfünfzigtausend Mark. Zum Geschäftsführer ist bestellt der Kaufmann **Constantin Neubauer** in Kus. — Aus dem Gesellschaftsvertrag wird bekannt gegeben: Der Geschäftsführer **Constantin Neubauer** hat das von ihm bisher unter der Firma **Constantin Neubauer** in Kus betriebene Handelsgeschäft im Werte von 90 710 Mark 61 Pf., wovon auf seinen Geschäftsanteil 50 000 Mark gerechnet werden, in die Gesellschaft eingebracht. Oeffentliche Bekanntmachungen erfolgen in den beizugewöhnlichen Nachrichten. Die für die bisherige Firma eingetragenen Prokuren bleiben auch für die neue Firma bestehen.

2. auf Blatt 556, die Firma **Wandhals „Ergebnis“**, Sozial- als Hausgehilfen mit beschränkter Haftung, in Kus betr.: Zu Geschäftsführern sind bestellt a) der Geschäftsführer **Florus Sackler** in Kus, b) der Geschäftsführer **Kurt Döberitz** in Kus. Beide in Kus. Prokura ist erteilt dem Kaufmann **Theodor Loeblich** in Kus. Amtsgericht Kus, den 2. November 1922.

Stadtgirokasse Aue.

Durch die Geldentwertung haben wir uns veranlaßt gesehen, zur Deckung der Unkosten die Gebühren- und Provisionsätze ab 1. November 1922 zu erhöhen. Die alligen Sätze sind im Kassenraum durch Anschlag bekannt gegeben, daselbst können auch Druckstücke der Gebührenordnung von den Teilnehmern gegen Erstattung der Kosten entnommen werden. Stadtgirokasse Aue.

Oberrealschule zu Aue i. Erzgeb.

Anmeldungen für die Osteraufnahme 1923 werden im Laufe des Monats November im Schulgebäude angenommen und zwar Montags von 10-12, Donnerstags von 4-6 Uhr, ferner Sonntags, den 5., den 12., den 19., und den 26. November von 11-12 Uhr vormittags.

Dabei ist vorzulegen: Taufzeugnis oder Geburtsurkunde (Bomilienstammbuch), Impfheft, letztes Schulzeugnis nebst Uebersetzungsfchein und bei Mädchen ein besitz- oder schulisches Zeugnis (Schularzt Herr Dr. Pösmann, Aue, Bahnhofstraße).

Die Direktion der Oberrealschule zu Aue.

Der Reichswirtschaftsrat zum Hausgehilfengesetz.

Von Regine Deutsch.

Der Reichswirtschaftsrat hat sich länger als ein Jahr mit dem Hausgehilfengesetz beschäftigt. Ob allerdings das Sprichwort „Was lange währt, wird gut“ hier Wahrheit ist, muß bezweifelt werden.

In der Julisitzung war man bei den Beratungen des Gesetzesentwurfs zu den Ergebnissen gekommen, die selbst die liebende Partei, die Arbeitgeber, nicht zu befehligen schien. Man berief daher eine weitere Plenarversammlung nach den großen Ferien ein, die nunmehr stattgefunden hat. Der Hauptstreitpunkt bei allen Beratungen betraf die Regelung der Arbeitszeit, ganz gewiß auch in der Praxis eine vielen Hindernissen begegnende Aufgabe. Der Regierungsentwurf hatte, wie bekannt, eine dreizehnhundertstündige Arbeitsbereitschaft vorgelesen, in welche zwei Ruhestunden, insbesondere zur Einnahme von Mahlzeiten, fallen sollten. Die freigeberwilligen Arbeitnehmer unter Führung von Frau Luise Köhler hatten eine zehn-

stündige Arbeitszeit verlangt. Im Sozialpolitischen Ausschuss des Reichswirtschaftsrates, der den Entwurf vorbereiten sollte, konnte man keine Einigung über die Frage: Arbeitszeit oder Arbeitsbereitschaft erzielen. Es gelang jedoch, zu einem günstigen Ergebnis über eine ununterbrochene Ruhezeit zu kommen, die auf 11 Stunden (Nachtruhe) festgesetzt wurde. Bei den Plenarberatungen im Juli kamen jedoch die Hausfrauen, die im Reichswirtschaftsrat als Verbraucher sitzen, mit einem neuen Antrag, dahingehend, die ununterbrochene Nachtruhe auf neun Stunden festzusetzen und jene Bestimmung über Arbeitsbereitschaft oder Arbeitszeit in Wegfall zu bringen. Dieser unpopuläre Antrag ging durch. Nun handelte es sich bei der dritten Lesung darum, diesen Satz entweder aus dem Gesetz zu entfernen oder ihn durch einen Zusatz annehmbar zu machen. Die Arbeitgeber und einige zwischen beiden Parteien stehende Persönlichkeiten schlugen als Kompromißantrag vor, die neunstündige Ruhezeit beizubehalten, zugleich jedoch die dreizehnhundertstündige Arbeitsbereitschaft des Regierungsentwurfs anzunehmen mit dem einzigen Unterschied, daß diese Arbeitsbereitschaft abweichend vom Regierungsentwurf nicht zusammenhängend zu sein braucht. Die Bemühungen, einen Teil der Arbeitnehmer für diesen Antrag zu gewinnen, scheiterten. Die Arbeitnehmer stimmten geschlossen für die Regierungsvorlage, die Arbeitgeber, die eine ziemlich sichere Mehrheit im Reichswirtschaftsrat haben, für ihren oben skizzierten Antrag. Die Hausfrauenvertreterinnen, Frau Wähnam und Frau Kromer wiesen in der Debatte darauf hin, daß es sich für sie nicht um eine fünfzehnhundertstündige Arbeitsbereitschaft oder gar um eine derartig ausgedehnte Arbeitszeit handele, was sie hindere, uneingeschränkt für die Fassung der Regierungsvorlage einzutreten, sei deren mangelnde Elastizität, die den verschiedenartigen Bedürfnissen des Haushalts nicht genügend Rücksicht solle.

Neun Stunden Nachtruhe und dreizehn Stunden Arbeitsbereitschaft ergeben erst 22 Stunden. Die beiden nicht berücksichtigten Tagesstunden sollen nach den Erklärungen der Hausfrauen Ruhestunden sein. Im Gesetz steht nichts davon. Und wenn man auch voll überzeugt sein kann, daß die beiden Vertreterinnen der Hausfrauen im Reichswirtschaftsrat ehrlich und treu das meinen, was sie sagen, so können sie doch nicht für alle, für jede einzelne Hausfrau sprechen; zudem läßt sich ein Gesetz nicht auf den Betreibungen Einzelner aufbauen. Die nicht zusammenhängende Arbeitsbereitschaft wird auch in der Praxis bedenkliche Schwierigkeiten bieten. Die Hausfrau muß danach zu besonderen Vereinbarungen mit ihren Angestellten kommen, in welche Stunden die vier Ruhepausen zu verlegen sind, vielleicht jeden Tag zu neuen Vereinbarungen, denn die Veränderlichkeit der Zeiteinteilung ist ja gerade das, worauf die Hausfrauen den besonderen Wert legen. Den Hausangestellten wird aber gerade dadurch das genommen, was das Gesetz ihnen gewähren wollte, das Bewußtsein, nach gelaner Arbeit frei zu sein und nicht auf jeden Klingelruf, auf jeden Ruf achten zu müssen. Die Hausfrauen verkennen leider, daß dies der bringende Punkt ist, der dem Beruf der Hausangestellten trotz seiner augenscheinlichen Vorteile so wenig Anziehungskraft gibt. Manche Hausfrauen argwöhnen in dem Drang nach Freiheit einen Mißbrauch der Freiheit und gewiß können sie dafür Beispiele anführen. Aber kommt derartiges nicht in jedem Berufe vor und dürfen Auswüchse dahin führen, Notwendiges, vielleicht sogar Heiliges zu verhindern? Das Hausgehilfengesetz wird so wie es den Reichswirtschaftsrat verlassen, nicht Gesetz werden. Es gelangt nunmehr an den Reichstag, der wahrscheinlich beabsichtige Veränderungen daran vornehmen wird. Die Hausfrauen haben daher Zeit, sich noch weiter mit der Materie zu befassen. Sie mehr sie bereit sein werden, sich nicht nur dem äußeren Zwang, sondern der eigenen Erkenntnis folgend, den Anforderungen des neuzeitlichen Arbeitsrechts zu fügen, je besser für sie. Sie werden in der Angelegenheit, deren Freiheit wie Arbeitszeit geregelt sein wird, vielfach eine willigere und arbeitsfreudigere Gesinnung finden, wie in der Dienerin, die oft ermahnt von der Arbeit in den Schlaf sinkt, die stumpf, ohne jede innere Anteilnahme ihr mühseliges Tagewerk vollbrachte.

kräften drohen. In jedem Haushalt liegt es in der höchsten Stimmung wider, denn selbst das anstandslos die Pflicht, steht unter der unabweisbaren Diktatur des Geldes.

Was hat ein Haug von bunten Schönen heute noch zu sagen! Der Augenblick wundert man sich, wozu, welche ungeheure, nie geachtete Summe man verdient. Mit einem Haile von papierneinem Wammon in der Tasche läßt man hin und wieder noch in die Vergangenheit, bis einem alten Märchen gleich, und recknet sich, an damaligen Preisen gemessen, wehmütvoll aus, was man sich für ein Monatsgehalt von heute einstmals hätte leisten können. Aber das sind nur kurze, schemenhafte Streifzüge in das deutsche Märchenland vor dem Krieg, aus dem wir ohne Gnade und Barmherzigkeit vertrieben wurden. Wir infirm „Mickum“ haben wir hilflos da und müssen den Brotkorb immer öfter hängen. Die Kriegeskost, die wir überwunden glaubten, ist zurückgekehrt mit ihrer entkräftenden Kraft. Ja, es ist noch schlimmer geworden. Es gibt Familien genug, die sich das tägliche Mittagessen abgemöhnen mußten, die schon seit Monaten weder Bett noch Tisch genossen haben, von Milch und Butter und dergleichen unerzehrtem Luxus ganz zu schweigen.

Der Monat November läßt sich bereits mit einer Flut von neuen Preiserhöhungen an. Abgesehen von der erstmaligen Erhebung der Umlagebeiträge zu den Hauskosten, ist vom ersten November ab eine neue geharnschte Weiserhöhung fällig. Die Gas-, Elektrizitäts- und Wasserpreise steigen automatisch mit den Kohlenpreisen, und gerade für Kohlen ist eine Erhöhung angekündigt, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt. Die geringsten Kleinigkeiten im Haushalt verschlingen Hunderte, und in den meisten Familien ist es nicht einmal möglich, die tausenden Unterhaltungskosten aufzubringen. Neuanschaffungen sind längst aus dem häuslichen Etat gestrichen worden. Man muß seine Bedürfnisse auf ein Mindestmaß zurückschrauben und zufrieden sein, wenn es noch einigermaßen gelingt, sich den Wagen zu halten. Auf alles Luxus kann man leicht verzichten, aber es gibt vielen Schicks, das wir lieben, das uns zum freundlichen Begleiter und friedlichen Hausgenossen wurde. Auch das ist nun gestrichen, denn der Zwang regiert und fordert seinen Tribut. Nicht einmal der stille Hauber des häuslichen Kreises ist ohne Bangen und Rechnen zu genießen. Die Heizung wird eingeschränkt und jedes behagliche Besessenen bei traulichem Kaminfeuer läßt gespensterhaft im dunklen Hintergrunde die nächste Gasrechnung aufleuchten.

Rechnen, Rechnen, Rechnen! Man hat sich an große Zahlen gewöhnt und hantiert mit Tausendern wie einst mit ein paar Marktschillingen in der Bessentafel. Das alles wäre schlimmstenfalls noch zu ertragen, wenn diese grauenhafte Geldentwertung nicht so bedenkliche seelische Nachwirkungen hätte. Die Standhaften, die Unentwegten, die auch in bitterster Not ihren Mut und Glauben nicht verlieren, sind zu zählen; ihr alter brauner Stamm schmilzt immer mehr zusammen. Der Rest des Volkes ist in zwei Kategorien gespalten: in die Gleichgültigen, innerlich schon Abgestorbenen, die in dumpfer Not und Entbehrung dahinleben und denen es keine Ueberraschung wäre, wenn sie der Tod aus einem solchen Dasein befreite, und in jene, die mit unbeherrschbarem Leichtsin in den Tag hineinleben, das Geld verjubeln und dann hungern, bis sie wieder „leben“ können. Die alten paradiesischen Volkstugenden sind vernichtet. Wohl dem, der noch ein höheres Leben kennt und auch in der Armut seine Menschenwürde, seinen Stolz und seinen Glauben bewahrt.

Novemberstimmung.

Graue Tage ohne Licht und Freude, kalte Regen- schauer und nährliche Fröste, verbödete Gärten und menschenleere Straßen, das ist das Novemberbild. Und über Deutschland ziehen wieder schwarze Wolken, die den letzten Hauch von Lebensmut und Lebenswillen zu ver-

Baroneß Claire.

Original-Roman von M. Herzberg.

Amerikan. Copyright 1920 by L.L. Bur. M. Lincke, Dresden 21. (80. B.-Ausg.) (Nachdruck verboten.)

„Guten Tag, gnädiges Fräulein!“ „Gerrgott!“ Claire fuhr heftig zusammen und starrte ihn mit fassungsloser Ueberaschung ins Gesicht. Er schloß vorsichtig die Tür hinter sich und trat näher. „Habe ich Sie ja erschreckt?“ fragte er mit lächelndem Bedauern.

„Ueber die Maßen! Ich habe Sie gar nicht kommen hören, Herr von Gröningen!“ „Das glaube ich gern! Sie waren ja ganz vertieft in Ihre Lektüre.“

Claire schlug das Buch zu und erhob sich. „Frau von Gröningen ist nicht zu Hause.“ bemerkte sie.

„So sagte man mir zu meiner Verwunderung!“ entgegnete er. „Wissen Sie nicht, wohin Sie gegangen ist?“

„Nein, ich bin auch in größter Unruhe bedrungen. Schon seit Stunden ist sie fort und niemand weiß wohin!“

„Bestimm, allerdings! Ich hatte mit ihr verabredet, daß ich Sie beide zu dem Rennen nach Hoppegarten abholen wollte. Deshalb komme ich nun. Hat meine Frau nicht davon gesprochen?“

„Nein, ich habe Frau von Gröningen heute überhaupt noch gar nicht gesehen. Was ich gegen neun Uhr heimkehrte, war sie schon fort.“

„Sie muß es ganz vergessen haben! Da ich keine Wohnung habe, wo sie sein könnte, bleibt uns weiter nichts übrig, als ruhig abzuwarten. Ich vermute einen Unfall und nicht ernstlich Beunruhigendes.“

„Rechnen Sie doch wieder Platz, gnädiges Fräulein, und gönnen Sie mir ein wenig Ihre Gesellschaft!“ bat er daher höflich. „Ich möchte sonst denken, daß meine Gegenwart Ihnen unangenehm ist.“

Claire überlegte, ob sie überhaupt das Mitnehmen mit

Gröningen nicht benutzen sollte, um ihm, wie es sein Recht und ihre Pflicht erforderte, zuerst Mitteilung davon zu machen, daß sie ihre Stellung in seinem Hause aufzugeben beabsichtige. Sie folgte deshalb seiner Aufforderung.

Entschlossen, vertraulicher Unterhaltung guborzukommen, begann sie gemessen: „Da es sich heute so fügt, Herr von Gröningen, so möchte ich, bevor ich noch mit Ihrer Frau Bemähtin davon spreche, Ihnen mitteilen, daß ich meine Stellung in Ihrem Hause kündigen muß.“

„Wie?“ rief er tief betroffen. „Sie wollen mich — uns — verlassene er sich — verlassen?“

„Ja, Herr von Gröningen.“

„Mein Gott, warum denn? Ist Ihnen vielleicht jemand zu nahe getreten?“

„Sie schüttelte den Kopf. „Keineswegs. Es geschieht aus einem anderen Grunde, und — Herr von Gröningen,“ unterbrach sie sich selbst, ihn mit ihren schönen, ehrlichen Augen ansehend, „darf ich zu Ihnen ganz offen und rückhaltlos, wie zu einem Freunde sprechen?“

„Und das fragen Sie noch, Claire?“ rief er eifrig, unwillkürlich die Hand ausstreckend.

„Ich fürchte so sehr, mißverstanden zu werden, undankbar zu erscheinen, und Sie, dem ich soviel schulde, zu verletzen,“ sprach sie zögernd; „und doch muß es gesagt sein!“

Er gab keine Antwort, sondern sah sie gespannt und blicklos an.

„Seit — seit dem Geburtstag Frau von Gröningens besteht meine Absicht,“ fuhr Claire fort, besuflam und zartfühlend ihre Worte wählend. „Da ist es mir erst so recht klar geworden, daß meine Unwesenheit hier für Sie beide — Sie selbst und Ihre Frau Bemähtin von Uebel sei. Als ich mich damals abdrücken ließ — als ich vielmehr selbst unbesonnen auf Ihren edel gemeinten Vorschlag einging, hatte ich, unerfahren wie ich war, nicht geahnt, welche Folgen dies nach sich ziehen würde, doppelt verhängnisvolle Folgen bei einem Kommenamt und einer Veranlagung wie der Ihrer Frau

Bemähtin. Ich habe ihr ohne Wissen und Willen Verdruss und Schmerz bereitet, und dies läßt mich meinen Irrtum tief bereuen.“

„Meine Frau ist verrückt!“ entfuhr es ihm während. „O nein, Herr von Gröningen! Sie liebt Sie nur sehr, und viele andere Frauen, ich selbst vielleicht auch an ihrer Stelle, würden ebenso denken und fühlen!“

„Sie? Nimmermehr!“ rief er bitter.

„Doch! Ich könnte es auch nicht ruhig mit ansehen, daß eine Fremde zwischen mir und meinem Gatten stünde,“ entgegnete sie sehr ernst.

Er nagte an seinen Lippen. „Das ist ja doch Unfinn!“ sagte er heftig. „Sie beinträchtigen Sie doch nicht im geringsten! Sie dürfen mir das nicht antun, Claire. Sie dürfen nicht gehen! Sie müssen bleiben! Mein Gott,“ rief er leidenschaftlich aus, „sehen Sie denn nicht, daß ich — daß Sie selbst — bleiben Sie, Claire,“ schloß er innig.

Sie gab, peinlich erregt, keine Antwort; aber er sah ihr an, daß sie auf ihrem Entschluß beharrte.

„Bedenken Sie, was Sie erdulden mußten, bevor Sie zu uns kamen! Von neuem werden die für ein schönes, weltremdes Mädchen im Ströme der Großstadt lauernden, unterirdischen Gefahren und Prüfungen an Sie herantreten. Sie verletzen und verwunden! Hier bei uns sind Sie im sicheren Hafen der Familie davor geschützt!“

Und in diesem Augenblick glaubte er selbst an die Sicherheit, die er in seiner blinden Leidenschaft ihr bot. Wieder schloß Claire; obgleich sie nur zu gut wußte, daß er wahr gesprochen.

„Sehen Sie das nicht ein, Claire?“ bat er dringend. „Gewiß haben Sie recht! Aber dennoch muß Fräulein Schild gehen!“ sagte sie, mit Lebenswürdigem Verweise seiner wiederholt vertraulichen Urrede Einhalt gebietend. Er aber, in seiner rückwärtslosen, steigenden Erregung, lehrte sich nicht daram.

„Ihr Entschluß ist trotz allem unüberwindlich?“ fragte er mit verhaltenem Schmerz.

„Ja.“

„So möchte ich fast glauben, daß noch ein anderer